

Marie-Dominique Chenu

Die Neubelebung der trinitarischen Grundstruktur der Kirche

«Das wirklich Neue kommt uns aus der Auferstehung Christi zu, aus dem Ostergeheimnis. Es findet seine Erklärung nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft. Gott tritt gleichsam zu einer Begegnung in die Welt; er ist vor uns und ruft. Er drängt. Er sendet. Er gibt Wachstum und macht frei. Jeder andere Gott ist ein falscher Gott, ein Abgott, ein toter Gott. Und es ist höchste Zeit, daß unser modernes Bewußtsein ihn zu Grabe trage. Denn dieser vielgestaltige Gott beherrscht das «alte» Bewußtsein des Menschen wie eine Ursache die Wirkung; er befiehlt, er organisiert, er zwingt den Menschen zur Regression und entfremdet ihn letzten Endes. Er hat nichts Prophetisches an sich; im Gegenteil, er kommt immer hinterher wie der letzte Grund für das Unerklärliche oder wie die letzte Zuflucht für die Verantwortungsscheuen. Dieser falsche Transzendente ist so alt wie der Tod. Das schöpferisch Neue hingegen kommt mit der Welt in die Welt. Es läßt sich weder erfinden noch beweisen; es offenbart sich. Ob man es nun aufnehme oder ablehne, es tritt jedenfalls wie ein Ereignis heran. Und dieses Neue kommt in die Welt durch das Wirken des Heiligen Geistes. Ohne ihn ist Gott fern, Christus im Vergangenen, das Evangelium toter Buchstabe, die Kirche bloße Organisation, die Autorität Machthaberei, die Mission Propaganda, der Kult magische Anrufung und das christliche Tun Moral von Sklaven.»

Mit solchen Worten wandte sich der damalige Metropolitan von Lattaquié (Syrien), I. Hazim, heute Patriarch des Orients, 1968 in Uppsala an die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen, als er über das Thema von der bleibenden Neuheit des Christentums sprach.

Es fällt nicht schwer, unter dieser provozierenden Verurteilung des in der gegenwärtigen Spiritualität immer noch wirksamen Deismus die orientalisch-trinitarische Theologie wiederzuerken-

nen, der gemäß sich die *circumincessio* des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes in der Einheit des Geheimnisses vollendet und so die Kirche in der Geschichte gründet.

Die orientalisch-trinitarische Theologie auf dem Konzil

Obwohl sich die orientalisch-trinitarische Theologie weniger als andere bemerkbar machte, durchzog sie doch immer tiefergehender die langwierige Denkarbeit des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das geschah vor allem dort, wo diese Theologie eine von der lateinischen verschiedene Auffassung vertrat. Es handelt sich da nicht um die oft erbitterten Kontroversen, in denen diese Kirchen und ihre Theologien im Lauf der Geschichte heftig aufeinanderprallten; solche theologischen Streitigkeiten blieben auf dem Konzil im Hintergrund, und der Dialog mit der Orthodoxie überstrahlte die Erinnerung an jene Kontroversen. Die Interventionen der orientalisch-trinitarischen Prälaten nahmen durch ihre originelle Art, in das göttliche Geheimnis und dessen Darstellungen denkend einzudringen, einen wachsenden Einfluß auf das Konzil. Hier interessiert uns die Tatsache, daß der trinitarische Personalismus unmerklich und doch wirksam den Deismus zurückdrängte, dem das abendländische Denken mehr oder weniger erlegen war, und zwar bis in die Begriffssprache des Ersten Vatikanums hinein. Noch in den von der vorbereitenden Kommission für das Zweite Vatikanische Konzil erarbeiteten Texten finden sich Spuren davon; denn von einem innerlichen Verstehen der Herrlichkeit dessen, was trinitarisch Offenbarung besagt, war in diesen Aussagen nichts zu spüren. Ja gewiß, das Dogma wurde ungeschmälert vorgetragen, doch fehlte seinen begrifflichen und spirituellen Aussagen der belebende Geist.

Ein erster Durchstoß vollzog sich in den Vorbereitungsarbeiten zur dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung. Das zeigte sich im Widerstand gegen den unter dem Titel *De deposito fidei pure custodiendo* vorbereiteten Text. Man war da zu sehr darum bemüht gewesen, das Wort Gottes in dogmatischen Formulierungen zu klarer Aussage zu bringen, ohne dabei dieses Gotteswort selbst als Ort der Begegnung mit Gott und als Gegenstand des persönlichen Glaubens aufzuwerten. Der Relator des Schemas, Bischof Guano, erklärte: «Es muß in diesem Schema die Rede sein vom Wort Gottes, aber nicht bloß in dem Sinne, die Wahrheit

auszusagen und den Verstand aufzuhellen, sondern auch so, daß das Schema den lebendigen und liebenden Gott zur Sprache bringt, Gott, der auf dem Weg über den menschlichen Geist den ganzen Menschen in seiner Schöpferkraft und Lebensmächtigkeit erfassen und durchdringen möchte.»

Schon von den ersten Sitzungen an (November 1962) erhoben sich zahlreiche kritische Stimmen, die die Zurückweisung dieses mit einer gewissen oberflächlichen Selbstsicherheit vorgetragenen Entwurfs vorausahnen ließen. Einer der deutlichsten Einsprüche kam von seiten des griechisch-melkitischen Bischofs von Akka, Hakim. Hier einige Abschnitte aus dieser Intervention:

«Die Schemata enthalten gewiß Schätze und Werte der lateinischen Theologie, und es ist uns eine Freude, den großartigen ‹intellectus fidei›, den diese Theologie für die Kirche erarbeitet hat, lobend hervorzuheben. Aber wir bedauern es, daß die Verfasser dieser Schemata in vollständiger Unkenntnis der orientalischen Katechese und Theologie, der eines Kyrill von Jerusalem, eines Maximus Confessor und eines Johannes von Damaskus, den allgemeinen Glauben für ihre besondere Theologie beschlagnahmt und das, was eine zwar gültige, aber doch nur ortsgebundene, partielle Aussage der göttlichen Offenbarung darstellt, in den Rang einer konziliaren Wahrheit erhoben haben. In der orientalischen Theologie, wo die Liturgie der effektive Ort der Glaubensvermittlung ist und die Einweisung in den Glauben sich innerhalb des sakramentalen Geheimnisses und nicht in einer abstrakten, jeder Symbolik baren Unterweisung vollzieht, wird das Geheimnis Christi unmittelbar als eine *oikonomia* dargeboten, die sich in der Geschichte abspielt, im ‹Alten Bund› vorbereitet, in Christus erfüllt und in der Zeit der Kirche verwirklicht. Die theoretischen Erklärungen, so rechtmäßig und notwendig sie auch sein mögen, lösen sich nie aus dem Strom der Schrift und der Väterzeugnisse. Gottes Anwesenheit in der Welt bekundet sich in eben diesem konkreten Charakter seines Wortes. Die Kirche, der Leib Christi, ist in genauem Sinn der authentische Ort und das lebendige Lehramt seiner Vermittlung.»

Und in einer zusätzlichen, im Plenum nicht verlesenen Bemerkung erklärt Bischof Hakim: «Die Gläubigen des Westens neigen immer zum Modalismus (und heute leider auch zum ‹Deismus› – man vergleiche die Katechismen und Lehrbücher): ein *abstrakter* Gott, den Untersu-

chungen des Verstandes ausgeliefert; nicht der lebendige Gott, dessen unzugängliches Geheimnis des Vaters (*theologia*) durch den Sohn und im Sohne geoffenbart wurde und daran der Mensch in der Geschichte (*oikonomia*) kraft der Anwesenheit des Heiligen Geistes teilhat. Die Lateiner vernachlässigen in der Tat die Wirklichkeit dieser konkreten Gegenwart in der Zeit und betreiben eine abstrakte Lehre, wie es dieses vorgeschlagene Schema beweist.» Es wurde bekanntlich zurückgewiesen.

Als der Text der Konstitution über die göttliche Offenbarung 1964 einer letzten Durchsicht unterzogen wurde, ergriffen mehrere orientalische Konzilsväter erneut das Wort. Wir wollen daraus die hervorragende Intervention von Bischof Neophytos Edelby über die Schriftauslegung zitieren; sie war um so bemerkenswerter, als sie der spirituellen und theologischen Gemeinschaft von Orthodoxen und Katholiken Ausdruck gab, denn sie war von Archimandrit Andreas Scrima, dem persönlichen Vertreter des Patriarchen Athenagoras, vorbereitet und vorgeschlagen worden. «Das Ziel der christlichen Exegese ist die Auslegung der Schrift im Licht des auferstandenen Christus, wie der Herr selbst seine Apostel angewiesen hat (Lk 24). Die Schrift ist eine liturgische und prophetische Wirklichkeit, Verkündigung, dann erst Buch, Zeugnis des Heiligen Geistes vom Ereignis des Christus, dessen bevorzugte Darstellung in der eucharistischen Liturgie geschieht. Durch dieses Zeugnis des Heiligen Geistes offenbart die gesamte Heilsoökonomie des Wortes den Vater. Die nachtridentinische Kontroverse sah in der Schrift vor allem eine geschriebene Norm; die orientalischen Kirchen sehen in ihr die Konsekration der Heilsgeschichte unter der Gestalt des menschlichen Wortes, aber untrennbar von der eucharistischen Konsekration, in der alle Geschichte im Leib Christi zusammengefaßt ist. Zu dieser Konsekration gehört notwendig eine Epiklese der Heilsgeschichte, die Tradition; sie ist die Theophanie des Heiligen Geistes, ohne welche die Geschichte unverständlich bleibt und die Heilige Schrift toter Buchstabe» (94. Vollversammlung).

Im Verlauf derselben Sitzungen hatte Kardinal Meyer, einer von den Bischöfen der westlichen Kirche, betont: «Es gefällt uns, daß wir hier endlich eine lebendige, dynamische und umfassende Auffassung der Tradition vor uns haben, die nicht mehr in Lehrformeln eingeschnürt wird

und die sich auf Liturgie und *Praxis* der Kirche ausbreitet. Wir sind mit der Erklärung einverstanden, daß sich die Tradition nicht mehr nur von den tatsächlichen Definitionen des Lehramtes her entfaltet, sondern auch aus der Betrachtung der Gläubigen und der tieferen Erfahrung der geistlichen Wirklichkeiten. Schließlich begrüßen wir noch die Aussage, der gemäß die Tradition wächst und sich entwickelt, indes die Kirche nach dem Vorbild der Jungfrau Maria in ihrem Herzen bewahrt, was sie empfangen hat.»

Das Erwachen des Geistes

Die Ausarbeitung dieser erhabenen Lehre wäre, besonders auf dem Boden der dogmatischen Konstitution *De divina Revelatione* («*Dei Verbum*»), ein sehr fruchtbares Unternehmen in der gegenwärtigen theologischen Tätigkeit. Im Sinne des vorliegenden Heftes jedoch gilt unsere Aufmerksamkeit eher der Frage, wie sich das konkrete Leben, die Erfahrung, die *Praxis* der Kirche von dieser bei den Lateinern allzu lange im Hintergrund gehaltenen trinitarischen Glaubenssicht genährt haben.

Sagen wir gleich, daß unsere manchmal bescheidene und zu kurz geratene Untersuchung Führung und Maß aus der großen Lehre der Schule nimmt, die sich so umreißen läßt: Durch die geschichtliche Verwirklichung der beiden *Sendungen*, der des Sohnes und der des Geistes, haben wir Zutritt zur Einsicht in das göttliche Leben in seinen zwei innertrinitarischen *Hervorgängen*. Das abgründige Geheimnis der Fruchtbarkeit und der Liebe in Gott ist uns durch die beiden «Ereignisse» der Menschwerdung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes offenbar geworden. So ist die Kirche der Leib Christi und die Gemeinschaft des Geistes. Nicht ohne Grund haben die Historiker schon vor dem Konzil darauf aufmerksam gemacht, daß diese Lehre von den Sendungen und den Hervorgängen kaum im gewöhnlichen Lehrbetrieb der Kirche zur Erscheinung komme, was unserer Meinung nach der Unkenntnis der orientalischen Vätertheologie bei den Lateinern zur Last gelegt werden muß.

Was wir also im Heute der Kirche beobachten können, das ist die deutlichere Erkenntnis der Wirksamkeit des Geistes, das neuerwachte Bewußtsein des trinitarischen Fundamentes der Kirche als der treibenden Kraft einer geistlichen

Erneuerung. Tatsächlich besteht Übereinstimmung im Befund, daß bei den Christen auf dem Niveau des Volkes Gottes in seinem konkreten Leben und nicht nur auf dem Gipfel der Heiligkeit der Glaube an den Geist erwacht. Wir haben zwar nicht die Zeit, alle Gesichtspunkte und Orte zu analysieren, an denen heute die anonyme oder bewußte Anwesenheit des Heiligen Geistes nachgewiesen werden kann; wir wollen sie aber doch kurz anführen.

1. Die liturgische Feier

Vielleicht ist gerade hier das einfache christliche Volk für die Erneuerung der Kirche am empfänglichsten. Und zwar sowohl in der Eucharistiefeyer der Pfarrgemeinden als auch in den spontanen Gebetsgruppen, die sich rasch und vielgestaltig vermehren.

Grundlage ist die Strukturreform der Liturgie. Man hatte die Liturgie aus ihrer jahrhundertealten Routine herausgehoben; sie wurde dadurch einer aktiven Einsicht in die biblischen Lesungen, in die sakramentalen Symbole und in die Dimensionen des Mysteriums geöffnet. Aber über diese Reformtätigkeit hinaus entsteht ein spirituelles Erwachen in Gemeinschaft, das, ohne dabei die Riten selbst geringzuschätzen, diskret zur Einführung spontaner Äußerungen in Wort und Geste treibt. Es ist gewiß nicht Willkür, diesen spirituellen Charme, der den Geist des einzelnen persönlich zum Glühen bringt, dem Heiligen Geist, dem gleichsam *instinktiven* Erfühlen des Geistes zuzuschreiben. Von daher das Festliche, das man lebhaft herbeiwünscht und zuweilen nicht ohne Abkehr von den Riten in einer zurückhaltenden Freude, der die Konformisten mit griesgrämiger Überraschtheit gegenüberstehen, auch verwirklicht. Die neuen Kirchen der Dritten Welt, in denen der Animismus eine sehr kraftvolle elementare Empfindsamkeit schafft, sind natürlich von sehr viel kräftigerem Leben erfüllt als die westlichen Kirchen in der Kälte ihrer römischen Objektivität.

Diese spirituelle Belebung begünstigt das Aufkommen neuer Gebete, rhythmischer Anrufungen, passender Lieder, in neue Situationen hineingeschaffener Texte. Die Anweisung der Liturgiekommission vom 25. Januar 1969 («Eine in vollem Sinn erneuerte Liturgie kann sich nicht damit zufriedengeben, Texte von einer Sprache in eine andere zu übersetzen; Neuschöpfungen

sind notwendig») ermutigt offensichtlich zu solchem Tun.

Die grundlegenden Sakramente finden ihre im Abendland lange Zeit vernachlässigte und daher verkümmerte Strukturweite wieder, und zwar durch die fortan dem Heiligen Geist vor allem in der Eucharistie zugewiesene Bedeutung. Gerade in der Eucharistie hat eine doktrinale und spirituelle Beachtung der Grundlagen zur Erneuerung der Epiklese geführt. Daher bevorzugen zahlreiche Zelebranten die drei neuen Kanongebete, denn das erste besaß keine ausdrückliche Epiklese. Doch müssen wir feststellen, daß die Firmung, zum tiefen Bedauern der Pfarrer und Katecheten, noch nicht ihren vollen Sinn erschlossen hat, weder in der Lehre noch im Vollzug ihrer Feier selbst.

2. Das Zeugnis

Auf einem ganz anderen Gebiet, nämlich dem der Glaubensvermittlung, vollzieht sich analog eine sehr merkbare Akzentverschiebung: nicht mehr die Belehrung mit all ihrer Begriffsarbeit und ihren Abstraktionen steht an erster Stelle; vielmehr erlangt das Zeugnis mit seiner Eigentümlichkeit als einer subjektiven und mitreißenden Erfahrung neuen Wert. Der Begriff des Zeugnisgebens ist gewiß reine evangelische Tradition; doch wurde das Wort Zeugnis aus Reaktion gegen die lutherische Theologie des Glaubens und später gegen den modernistischen Begriff der Zustimmung (assentiment) mehr oder weniger verdächtigt, der Erfahrung zum Schaden der dogmatischen Objektivität und der Autorität des Lehramtes einen zu großen Platz einzuräumen. Die Krise ist überwunden, und die beiden verdächtigten Lehren fügen sich wirksam und wie natürlich in die Konzilstexte ein. Die Anleitungen für die Katechese sowohl der Erwachsenen als auch der Kinder, ebenso der Ansporn zum Dialog mit den Ungläubigen setzen das Zeugnis ganz allgemein an die vorderste Stelle, noch vor die eigentliche Unterweisung selbst. In einer kraftvollen Erklärung, in der jedes Wort von Gewicht ist, schrieb Paul VI. in seinem Brief an Kardinal Roy (1971): «Mehr als je kann heute das Wort Gottes nur dann verkündet und vernommen werden, wenn es das Zeugnis der Macht des Heiligen Geistes bei sich hat, wenn dieser also im Tun der Christen zum Wohl ihrer Brüder wirkt, dort, wo es um ihr Dasein und ihre Zukunft geht.» Und nach der Synode von 1974

macht die apostolische Ermahnung desselben Papstes in Zusammenfassung der Erfahrungen der Bischöfe das Zeugnis noch über seinen erzieherischen Wert hinaus zum Lebensnerv der Glaubensvermittlung. Die Bischöfe des Großraums Paris erklärten anlässlich ihres Besuchs in Rom (September 1977): «Die ganze Kirche muß Zeugnis geben, Zeugnis sein. Nicht wie eine Kirche, die von außen die Wahrheit an die Menschen heranträgt. Sondern als Kirche, die die Bedeutung und tiefgehende Tragweite alles wirklich Gelebten und Erlebten brüderlich teilt, klug unterscheidet und in seinem Sinn offenbar macht.»

3. Die offenbarende Tradition

«Die Evangelisierung darf nicht als eine Wahrheitsvermittlung verstanden werden, sondern als Verleblichung des Evangeliums in der gegenwärtigen geschichtlichen Wirklichkeit» (Begegnung der Kirche Italiens auf nationaler Ebene, Rom, 30. Oktober 1976). In allen Kirchen und unter den unterschiedlichsten Formen illustriert die intensive Arbeit der Pastoral diesen Grundsatz, der fortan das Leben der Kirche bestimmt, ohne freilich dem Lehramt Abbruch zu tun. Es handelt sich nicht nur um mehr oder weniger angepaßte Rezepte für eine wirksamere Pädagogik in der Katechese und in der Predigt; es geht darum, der «Pastoral» in der Glaubensgemeinde der Kirche selbst und in der Aktualisierung der offenbarenden Tradition ihre Rolle als treibende Kraft zurückzugeben. Auf diese Weise werden Lehre und Pastoral in positive Beziehung zueinander gebracht.

Tatsächlich ist die Pastoral auf diesem Niveau die sich in der Geschichte entwickelnde Überlieferung. Der Gehalt der Geschichte fügt sich in die christliche Wirklichkeit ein; die Geschichte ist ja kein bloßes Dekor auf dem Hintergrund der Bühne, ohne Einfluß auf die Darsteller selbst. Sehr wohl ist die Überlieferung Gedächtnis, und zwar treues Gedächtnis; sie ist aber auch Gegenwart, Ort, an dem sich die Synthese von Übermittlung und aktueller Erfahrung vollzieht. Und genau hier ist der Heilige Geist am Werk. Glaubensniederlage ja, aber so, wie der heilige Irenäus sagt: «eine stets neue Verwahrung des Glaubens, die das Gefäß der Sprache, darin er sich ausdrückt, immer wieder verjüngt.» Es ist, als bedürfe Christi Absicht alles dessen, was sich im Lauf der Jahrhunderte als wahrhaft menschlich

erweist, um das volle Licht zu offenbaren, das sich seit der Auferstehung auszubreiten beginnt. Die immer wirksamere Verwandlung der menschlichen Wirklichkeit wird so in gewissem Sinn zu einer *Bedingung* für die Verwirklichung Christi, und der Geist ist es, der auf dem Weg über das komplexe Zusammenspiel der menschlichen Beziehungen daran erinnert. Auf diese Weise ist die Zeit der Welt auch die Zeit des Heiligen Geistes.

Das ist Heilsökonomie, beständige Aussage der Sendung des Sohnes und der des Geistes als irdischer Ausdruck der innertrinitarischen Vorgänge. Der Gedanke, daß die gemeinsame Glaubensintuition der Christen einschlußweise eine Erkenntnis Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes erschließt, dieser Gedanke ist uns durchaus willkommen. Es ist dies ohne Zweifel der große Gewinn, den wir der Einführung der Geschichtlichkeit in den Aufbau der Kirche verdanken.

4. Die Geistesgaben

Im gleichen Zug gewinnt heute ein anderes wesentliches Teilstück des Glaubens nach einer gewissen Verkümmern seine Sendung und seinen Sinn zurück: die Gemeinschaft der Gläubigen wächst nicht nur durch die individuelle Heiligungsgnade, sondern auch durch die «Charismen», «besondere Gnaden. Durch diese macht er [der Heilige Geist] sie geeignet und bereit, für die Erneuerung und den vollen Aufbau der Kirche verschiedene Werke und Dienste zu übernehmen» (Dogmatische Konstitution über die Kirche «Lumen gentium» Nr. 12).

Wie Kardinal Suenens auf dem Konzil in der Diskussionsphase des zitierten Textes bemerkte, hat sich die Kirche allezeit solcher Gemeinschaftsgnaden erfreut. Sie sind freilich von anderem Schlag als die individuellen Gnaden. Doch aus Gründen der Struktur und aus einer individualistischen Gesinnung heraus hielt man diese «Charismen» für mehr oder weniger außerordentliche Gaben, wenig ersehenswert für gewöhnliche Christen. In dem Maße jedoch, wie das Gemeinschaftsbewußtsein des «Gottesvolkes» eine durchgreifende Belebung erfuhr, zeigte sich die Notwendigkeit dieser Geistesgaben, notwendig nicht allein dann, wenn sie von «besonderer Leuchtkraft» sind, sondern auch «schlichter und allgemeiner verbreitet» (ebd.).

Hier liegen die Wurzeln für den heute allgemein anerkannten Sinn für Mitverantwortung aller im Aufbau der Kirche. Das ist nicht die geringste unter den Erweckungserscheinungen des Heiligen Geistes.

Das Typische an diesen Charismen ist, daß sie an sich nicht «institutionalisiert», ja nicht einmal von der Institution eingegeben sind. Sie entstammen, wenn man so sagen kann, der Konjunktur eines dem Gotteswort günstigen Geschehens und dessen Erfordernissen. So sind diese Gnadengaben in doppelter Hinsicht geschenkt, wie es der Christ auch erfährt, den ihre Spontaneität überrascht, sobald sie ihn fern allen Formeln und überkommener Ordnung erfassen. Der «Prophet» – diese deutlichste der Geistesgaben – ruft die Botschaft in die Situation hinein, obwohl oder gerade weil er außerhalb der etablierten Ordnung steht; er trägt seinem Volk eine jubelnde Gewißheit zu, nicht in der allgemeinen Lehre, sondern in der konkret durchzuführenden Tat, darin die Institution nicht aufhellend wirkte. Was in gewissen Schulen der Spiritualität die Unterscheidung der Geister im individuellen Leben war, das erfüllt das Charisma in den Dunkelheiten und Erschütterungen der gesellschaftlichen Ereignisse. So erbaut der Geist den Leib Christi im Zuge der sich stets erneuernden Geschichte. «Das In-der-Welt-Sein verpflichtet die Kirche zu mehr als einer bloßen Sakramentalisierung der bestehenden Ordnung. Die Kirche wird durch dieses ihr Dasein in der Welt zu einer prophetischen Kraft zugunsten eines Wandels und einer Veränderung, die den Frieden und die Gerechtigkeit unter die Menschen bringen» (Bischof Reus-Jroylan von Porto-Rico, Pastoral Schreiben vom 19. November 1970).

Die Heilige Schrift wird zum Wort

«Sicque Deus, qui olim locutus est, sine intermissione cum dilecti Filii sui Sponsa colloquitur, et Spiritus Sanctus, per quem viva vox Evangelii in Ecclesia, et per ipsam in mundo resonat, credentes in omnem veritatem inducit, verbumque Christi in eis abundanter inhabitare facit» (Constitutio dogmatica de divina revelatione, 8). Wir geben an Stelle einer Übersetzung dieses Konzilstextes einen anderen Text wieder, der sich in einem Bericht des Sekretariats für die Einheit findet und den obigen Text offenbar vorbereitet hat: «Das Wort Gottes ist nicht nur eine Quelle definierbarer Wahrheiten (...). Das

Wort Gottes ist auch in seiner in der Kirche und durch sie auf verschiedene Weise verwirklichten und aktualisierten Gegenwart ein von Gott in seiner Heilsökonomie gewirktes Mittel, um uns das Heil zukommen zu lassen. Durch sein Wort ist uns Christus gegenwärtig und erteilt uns Gnade.» *Oikonomia* ist genau der Begriff, durch den die einzige und zugleich verschiedene Rolle des Vaters, des Sohnes und des Geistes in der Aktualisierung des Gotteswortes ausgesagt ist.

Gott spricht heute. Die Einsicht in das Wort findet sich in der Welt, da, wo es in der Gemeinschaft Tat wird. Das Leben der Kirche *geht in* den Text *ein* und erfüllt ihn mit der Kraft des Geistes. Nicht um Aussagen des Evangeliums auf heutige Probleme anzuwenden, sondern um das Wort Gottes in der gegenwärtigen Geschichte zu lesen. Der heilige Franz von Assisi und der heilige Dominikus haben im 13. Jahrhundert in ihrer prophetischen Interpretation des Evangeliums die einzige Botschaft der frohen Kunde an die Armen neu aktualisiert, und dies in einer bestimmten geschichtlichen Situation und in einer Art Symbiose mit der Geschichte ihrer Zeit. Jetzt, im ausgehenden 20. Jahrhundert, «muß das Wort vom schlechten Reichen in Begriffe der Wirtschaft und der Politik, der Menschenrechte, der Beziehungen zwischen der Ersten, Zweiten und Dritten Welt übertragen werden» (Johannes Paul II. vor der UNO-Vollversammlung am 2. Oktober 1979). «Liebe deinen Nächsten» – die Barmherzigkeit des Samariters erstreckt sich heute, langfristig gesehen, über die Strukturen und Grenzen hinweg auf fünf Milliarden Nächste; die wörtliche Exegese des Textes ist nur noch der Unterbau, für eine Hermeneutik in den Dimensionen der Zeit und des Raumes. Da stehen Propheten der messianischen Zeit für die Völker Lateinamerikas auf und lesen ihnen das Evangelium von der Befreiung. Und so geht es weiter. Die Schrift wird zum Wort. Es überrascht nicht wenig, bei Origenes (*In Jesu nave*, Hom. 20,5) folgenden Ausspruch zu lesen, der geradezu als modernistisch gelten könnte: «Haec Scriptura, quae prius in *litteris* erat, modo, in Ecclesia Christi, revelante Domino, *loquela* effecta est.»

Natürlich bleibt der geschriebene Text der Bibel der notwendige und unersetzbare Träger des Wortes Gottes und sein radikales Kriterium sowohl im Verständnis als auch in der Institution. Es kam in der Kirche vor, und zwar gerade in «prophetischen» Zeiten, daß man einem Ak-

tualismus nachgab, der einschlußweise jede Fortsetzung des Werkes Christi und des Geistes ablehnte und zu phantasievollen, jegliche geschichtliche Wirklichkeit innerlich aushöhlenden Gedankengebäuden führte. Doch bleibt es wahr, daß das wirksame Engagement in das geschichtliche Geschehen eine durch die Gegenwart des Heiligen Geistes gewirkte tiefere Glaubenseinsicht gewährt, die eher einer kontemplativen Erfahrung als einer spekulativen Theologie oder einer dogmatischen Entwicklung gleicht. Die Offenbarung erreicht ihre Fülle, ihren Sinn und ihre Aktualität in dem sie aufnehmenden Glauben. «Die Ereignisse bilden eine schon in sich selbst sinnvolle Heilsgeschichte. Sie enthüllen jedoch ihre Sinnfülle als Kundgabe des göttlichen Plans erst dann, wenn sie im Bewußtsein des Gottesvolkes zur Aktualisierung kommen. Man muß sehr wohl beachten, daß sich die Offenbarung nur dann in der Geschichte erfüllt, wenn sie sich zugleich im Glauben des Gottesvolkes vollendet. Mit anderen Worten: ohne eine Verinnerlichung der Offenbarung in einem menschlichen Bewußtsein gibt es keine Offenbarung im Sinne eines Wahrheitsgehaltes transzendentalen Ursprungs. Die Offenbarung bedeutet in einem Gottes Wirken in der Geschichte und Glaubenserfahrung des Gottesvolkes, eine Erfahrung, die sich als Interpretation dieses Wirkens ausdrückt. Demnach gehört die Glaubensantwort des Gottesvolkes zum Inhalt dessen, was Gottes Wort für uns bedeutet.» Mit diesen Worten stellt C. Geffré unter dem bezeichnenden Titel «*Le déplacement actuel de l'herméneutique*» seine Diagnose (in: *Mélanges Castelli*, Padua 1980, 44).

Tatsächlich sind wir in der sich entwickelnden Kirche an der Verbindungsstelle von Strukturreformen und spiritueller Erneuerung Zeuge einer Verschiebung der Schriftinterpretation. Lange vor dem Konzil schon erlebten wir die Bildung einer großen Zahl von Bibelgruppen; sie traten vereinzelt auf oder auch im Rahmen der Bewegung der Katholischen Aktion, in der die Auslegung eines Textes durch einen kompetenten Exegeten grundlegende Bedeutung besaß. Dieser Exeget führte und regelte mit beruflicher und kirchlicher Autorität die Überlegungen der Teilnehmer. Es war dies die reife Frucht der biblischen Studien, die nach der Modernistenkrise in der katholischen Kirche neuen Aufschwung und neues Ansehen gefunden hatten, übrigens zum besten einer aus ihrem abstrakten Formalismus

befreiten Katechese, in die der subjektive Ausdruck des Glaubens erst als nachträgliches Element eindrang. Seither aber sprossen in Italien, Frankreich und Spanien und mehr noch in den neuen Christenheiten Afrikas und Lateinamerikas zahlreiche winzige «Basisgemeinden», wie man sie nennt (80000 in Brasilien), in denen die entscheidende Wirksamkeit nicht mehr die Unterrichtung in objektiven Gegebenheiten ist, sondern in Gemeinschaft gelebte Glaubenserfahrungen. Sie vollziehen sich dort, wo die Gläubigen auf die alltäglichen Realitäten mit ihrem vielfältigen menschlichen Kontext und ihrem politischen Einschlag auftreffen, um da vom Evangelium aus das Wirken Gottes, die Gegenwart des Heiligen Geistes herauszulesen. Natürlich geht es nicht darum, Glaubensartikel zu definieren und zu verkünden, Schlußfolgerungen zu ziehen und sicher auch nicht Kasuistik zu treiben. Es handelt sich vielmehr um eine Interpretation der Strebungen, Bedürfnisse und Experimente des Menschen kraft einer Unterscheidung der «Zeichen der Zeit». Diese «Basisgemeinden», deren volksnahe Spontaneität sich scharf gegen die aristokratische Haltung der Bibelgruppen abhebt, sind privilegierte Orte einer neuen Auslegung des Gotteswortes, einer Neuschöpfung der Glaubenssprache, eben hier, wo sich inmitten der Errichtung der Welt von morgen das Reich Gottes erdnah aufbaut: konkretes Ineinander von Eingliederung der gesamten menschlichen Wirklichkeit in Christus und Tätigkeit des Heiligen Geistes, «der das Angesicht der Erde erneuert», mitten in den Ereignissen selbst. Der Realismus der Menschwerdung spielt sich ab im Realismus der Schöpfung *in actu*. Nach all dem Gesagten kann hier ein praktisches, zwar unausdrückliches, aber eindringliches Verständnis der doppelten Sendung des Sohnes und des Geistes erkenntlich werden.

Die Unkenntnis Gottes

In dieser Perspektive einer neuen Spiritualität interessiert uns die Veröffentlichung zahlreicher gelehrter oder volkstümlicher Werke über Gott, über unsere Gottesvorstellungen, über unsere Sprache, die Gott sagen will, von der banalsten bis zur hochwissenschaftlichen Terminologie: Können wir Gott nennen? Können wir ihn «demaskieren»? Es wäre unserer Meinung nach eine mißliche Interpretation, wollte man in solchen

Fragestellungen nur atheistisches Denken heraushören. In den meisten Fällen ist der Gott, den man einer derart heftigen Kritik unterzieht, daß sogar sein kultureller «Tod» angesagt wird, nicht der Gott Jesu Christi, sondern der Gott des Deismus, ein Erbstück der entarteten Metaphysik der Aufklärung.

Wir meinen hier den Gott der Vernunft, der am Ende eines Kausalitätsschlusses steht, der sich in einer der unsrigen fremden Welt befindet, allmächtiger Richter der menschlichen Geschichte, Garant der bestehenden Ordnung mittels einer Vorsehung, deren Pläne in den irdischen Obrigkeiten investiert sind, ein in seiner Ewigkeit unwandelbarer und unerschütterlicher Gott, ohne jedes Engagement in die Geschichte der Menschen, die auf ihn das unerträgliche Geheimnis ihrer Hoffnungen und ihrer Verzweiflungen abwälzen. Ordinäre Darstellung des «Lieben Gottes», genährt von den summarischen «Beweisen» aus dem Denken der griechischen Philosophen über den Reinen Akt (Aristoteles) und die Höchste Idee (Platon). Platonismus für das Volk, so klagte Nietzsche an, und mit Recht; er wußte, was er sagte.

Dieser Deismus ist stärker, als man allgemein annimmt; er hat das Denken und die Frömmigkeit der beiden letzten Jahrhunderte geprägt. Man hat gesagt, die Christenheit zähle mehr Deisten als Christen. Die Religion des Absoluten im vulgären Verständnis vollendete sich in einer persönlichen und sozialen «Entfremdung». Katechese und Verkündigung waren in der «bourgeois» Gesellschaft des 19. Jahrhunderts davon angesteckt und teilweise verdorben worden; und im theologischen Lehrbetrieb dominierte einerseits ein Traktat *De Deo Uno* ohne jeden wirklichen Bezug zur Schrift, andererseits eine metaphysische Christologie ohne Rücksicht auf die Geschichte Gottes. Nun aber entdeckt man, wenn auch nicht ohne manche Abirrungen, den Gott Jesu Christi neu; zugleich wird mit dem Bekennen des Vaters das mystische Thema von der Unerkanntheit und Unerkennbarkeit Gottes, des bleibenden Geheimnisses, aufs neue sinnvoll, dieses Geheimnisses, das sich durch den Sohn offenbart, den Menschen unter den Menschen, Jesus Christus, der sicher nicht als Gewährsmann für die bestehende Ordnung angesehen werden kann.

So ist das «Geheimnis» in seiner Erfüllung – in der Zeit (Gott spricht heute) und im Raum (Gottes Wort ist in der Welt) – offen für den

Menschen, damit er daran teilhabe. Gott ist aus sich herausgetreten. Er hat sich zum Ärgernis der Heiden selbst entäußert, um wahrhaft Mensch zu werden, Mensch einfachhin. Die trinitarische Offenbarung ist das Werk des die Geschichte bestimmenden Heiligen Geistes. Sie ist das Fundament der Kirche, ihr grundlegendes Strukturprinzip.

«Die Gnade unseres Herrn *Jesus Christus*, die Liebe Gottes, des *Vaters*, und die Gemeinschaft des *Heiligen Geistes*, seien allezeit mit euch» – dieses Gebet der Begrüßung, das die eucharistische Versammlung einleitet, wird heute von den Christen mit bewußter Aufmerksamkeit gehört und verstanden.

Aus dem Französischen übersetzt von Arthur Himmelsbach

MARIE-DOMINIQUE CHENU

Dominikaner. Ehemaliger Rektor der Fakultäten von Le Saulchoir bei Paris und Professor an der Theologischen Fakultät von Paris. Er lehrte die Geschichte der mittelalterlichen Theologie in ihrem soziologischen Kontext und wandte dieselbe Methode an für das pastorale Verständnis der Kirche von heute. «*Peritus privatus*» beim Zweiten Vatikanischen Konzil. Von seinen Veröffentlichungen seien genannt: La

théologie comme science au XIII^e siècle (Paris 1943); Introduction à l'étude de saint Thomas d'Aquin (Paris 1950); La théologie au XII^e siècle (Paris 1957); weitere Arbeiten zu zeitgenössischen Problemen: Pour une théologie du travail (Paris 1955); L'Évangile dans le temps (Paris 1964); Peuple de Dieu dans le monde (Paris 1966); La doctrine sociale de l'Église comme idéologie (Brescia 1977; Paris 1979). Anschrift: Couvent Saint-Jacques, 20, rue des Tanneries, F-75 Paris XIII, Frankreich.

Giuseppe Ruggieri

Die Wiederentdeckung der Kirche als evangelischer Gemeinschaft der Brüderlichkeit

Wenige Begriffe wurden so oft wie der Begriff Brüderlichkeit mit unrealistischem, utopischem Inhalt gefüllt. Wenige Begriffe wurden so wie dieser von unterschiedlichen Sekten und Gruppen mißbraucht, um sich damit gegeneinander und von der Gesellschaft abzugrenzen.

In einem Interview kurz vor seinem Tod, das dadurch wie zu einem Testament wurde, sieht Sartre andererseits in dem Traum von Brüder-

lichkeit, der von den lebendigsten Kräften der Französischen Revolution so sehr als Ideal betont wurde, den wichtigsten, aber auch heikelsten Aspekt dieser Revolution, der noch immer auf eine Antwort der Geschichte wartet¹. Tatsächlich können nur wenige Worte so wie «Brüderlichkeit» das Bild einer neuen Gesellschaft und der in dieser Gesellschaft erhofften neuen Lebensqualität aufrufen, die von den jungen Generationen im Westen angestrebt werden und für die die noch unterdrückten Völker in den Militärdiktaturen und in den von der reichen Welt wirtschaftlich abhängigen Ländern kämpfen, zu leiden bereit sind und sogar sterben. Man kann sich daher der Anziehungskraft des in diesem Wort Brüderlichkeit lebendigen alten Traums der Menschheit auch dann nicht entziehen, wenn man weiß und nicht vergessen darf, wie oft dieses Wort sogar im Bereich des Christentums eine schwärmerische Utopie und ein rigoroses und intolerantes Sektierertum nach außen bezeichnete.